

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Heimatkalender für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1952

[Bernard Becker]: Anekdoten

urn:nbn:de:gbv:45:1-5276

GISKEN TEDOR

Unser alter Lehrer schloß die wunderbare Brotvermehrung mit den Worten: „Ja, sammelt die übriggebliebenen Brocken, damit sine nicht verkommen!“ — In unserer Nachbarschaft lebte Theodor, der einzige Sohn wohlhabender Eltern, ein Tunichtgut; doch das Schlimmste war: Er warf seine Butterbrote fort, ließ sie auf der Fensterbank und am Wegrand liegen oder versteckte sie in die Hecke. Jetzt bittet er bei seinen Schulkameraden um eine Erquickung für seinen hungrigen Magen.“

Das war Giskén Tedor. Er kam nach Cloppenburg zu einem Bäcker in die Lehre, wurde jedoch nichts Rechtes. Seine Eltern starben ziemlich früh, und das damals noch ansehnliche Haus an der Verkehrsecke in Lohne kam in andere Hände. Der Junge mochte nicht arbeiten, sondern verfiel immer mehr einem Lotterleben und dem Alkohol. Im Alter von 45 Jahren tauchte er in der Heimat wieder auf. Theodor war in Amerika gewesen, wenn auch nur so lange, bis er einsah, daß man auch dort das Maul aufreißen muß, wenn man gebratene Tauben haben möchte. Er besuchte seine Schulkameraden, aß sich satt, ging zu andern mit einer Zigarrenkiste unterm Arm und verkaufte Zwirn, Sicherheitsnadeln und Knöpfe. Nachts schlief er in der Ölberggrotte auf dem Friedhof hinter dem ringenden Heiland.

Im ersten Weltkrieg ging es ihm etwas besser. Der gewohnte Schnaps fiel flach. Theodor wanderte in der Gemeinde umher und besorgte Vergrößerungen für liebe Verstorbene, besonders für die gefallenen Soldaten.

Nachher war er bald wieder unter Null. Die Gemeinde nahm sich seiner an und versorgte ihn im Krankenhaus. Er bekam die Bäckerei des Hauses, — tat dabei sehr geheim und wichtig und fühlte sich mollig wohl. Doch die Ehrw. Schwestern beobachteten ihn und stellten fest, daß er Milch und Eier selbst austrank. Er wurde arbeitslos, blieb aber im Altersheim. Täglich machte er seine Gänge durch die Stadt, stellte sich an der Theke in die Runde und sagte: „Bin ich denn allein ein Waisenkind?“ Wenn er dann spät und angetrunken zu den Schwestern kam, haben sie ihm doch Vorhaltungen gemacht und mit Entlassung gedroht. Und geholfen hat es auch, denn solche Fahrten wurden immer seltener.

Im Winter ging er gern zu den Bauern aufs Land; ihn trieb seine große Vorliebe für Blutsuppe oder Schweinepfeffer. Für die Schlachtfeste hatte er seinen Kalender. Einmal kam er doch in die Klemme. Er sah bei Ideler die runden Würste im Wiemen glänzen und roch auch schon den würzigen Schweinepfeffer. „Och Gott!“ sagte er, „nu bin ik vandaoge bi Tirken Emma tau Blautzoppen inlaon, nu wedd mi't doch tau vüle! — Aower laot mi noch man'n Tellervull staon; ik kiek wedder in!“ Nachher kam er wieder: „Wo is't?“ „Jao, Tedor, wi hebbt di noch'n paor Teller äöwerlaoten. Sett di hen!“ Als er zwei Teller, steif gefüllt, aber doch heiß und würzig, eingenommen hatte, sagte er: „Nu mäöt gi mi nich vül mer tau seggen! Ik kann't Schnacken nich mer hemm.“ Er legte sich in der Scheune ins Stroh und träumte von den schönen Sachen.

Im Krankenhaus weilte auch der Kunstmaler Klingenberg. Der hatte ihn zwar gemalt, aber den mochte er nicht. Er war neidisch auf ihn. Einmal hat er ihm sogar den Frangulatee ausgetrunken. Da gab es allerlei Molesse! — Die beiden Vertreter waren sich darüber einig, daß sie nicht zusammen auf dem Friedhof liegen wollten. Doch der Mensch denkt, Gott lenkt. In einer Nacht hat er die beiden zu sich in die Ewigkeit abgerufen. Die Stadt gedachte jedoch ihrer Sonderwünsche. So ruhen sie sanft, weit genug von einander entfernt.

Franz Brägelmann

Anekdoten

Dei Friseur „Salon“

Heinz un Franz, dei han sick rasieren laoten. „Bi weckern Friseur bist du wäsen, Franz?“ „Ick wör bi den Friseur „Salon“, segg Heinz.

Lütke Pötte hebbt uck Ohren:

„Mi heff dei Klapperstorch bracht“, segg dei Fitti, — „Mi nich“, segg August, „Ick bin usen Vaoder ut 't Gesicht schnäen!“

Dei Vertreter

„Segg eis, Jenne, wat wör dat förn Keerl, dei di gistern aobend upp'n Antree 'n Kuß gäben heff?“ „Dat wörn Vertreter!“ „So, ha din Bräögamm dann kiene Tied?“

Bernard Becker



KLOCKEN-GERD

Bis vor rund 50 Jahren zog Gerhard Quatmann aus Dinklage (seine Wiege stand m. W. in der Gemeinde Essen) im Münsterland von Haus zu Haus, um die alten Wanduhren zu reinigen und zu reparieren. Ob er gelernter Uhrmacher war, weiß ich nicht, glaube es aber kaum, denn ich habe nie gesehen oder gehört, daß er sich an andere Uhren heranwagte; aber er verstand es, die uralten „Klocken“ wieder in Gang zu bringen. Ja, uralt waren manche dieser „Klocken“, da deren Zahnräder noch vielfach aus Holz bestanden. Wenn nötig, setzte nun Klockengerd, wie er allgemein genannt wurde, einzelne ausgebrochene Zähne ein und schnitzte gar mit einem stark abgenutzten Taschenmesser wohl auch neue Ersatzräder. Einen großen Beutel von Werkzeugen und Ersatzteilen (Räder, Schrauben, Nägel und Draht) trug er bei sich; uns Kinder interessierten alle diese Dinge sehr, obgleich er nie duldete, daß wir irgendwie darin herumkramten, wie wir es so gerne getan hätten. Ebenso sehr interessierte uns die Arbeit, wenn ein Rad nach dem andern aus dem Werk genommen und auf den Arbeitstisch gelegt wurde. Wir umstanden ihn gern stundenlang; viel zu fragen getrauten wir uns nicht, aber zusehen durften wir. Nach gründlicher Säuberung der Teile und des einfachen Gehäuses wurden die Räder wieder eingesetzt, die Lager mit Knochenöl eingefettet, das große Zifferblatt wieder davor gesetzt und die gesäuberten Messingzeiger auf die Achsen gepreßt. Das nunmehr fertige Werk wurde aufgehängt, das Pendel (der Meister nannte es „Unrest“ oder „Pamtickel“ — so wurde auch er selbst wohl genannt —) eingehakt und die Gewichte mit den Ketten verbunden. Stolz schauten wir mit ihm zur „Klocke“ hinauf, wenn sie wieder richtig tickte, zeigte und schlug. Bei der Arbeit und auch am Abend unterhielt er sich gern mit uns und wußte allerhand Geschichten und Erlebnisse zu erzählen; der Spuk spielte dabei oft eine Rolle, ebenso das Wiedergehen, allerlei Prophezeiungen und andere Mären. Er selbst glaubte mit uns alle diese gruseligen und seltsamen Dinge. Dabei war er, wie wir von den großen Leuten hörten, ein richtiger Angsthase. Bei einem Gewitter z. B. schlotterten ihm die dünnen X-Beine vor Aufregung. Schalkig veranlagte Menschen steigerten durch ihr auffälliges Gebaren gern diese Veranlagung; so war es dahin gekom-

men, daß er sich abends kaum aus dem Hause wagte. — Wenn der hagere Mann nun etwa nach Feierabend ein wenig Alkohol nahm, wurde er immer redseliger und verriet immer mehr von seinen merkwürdigen Gedankengängen, von seinem Beiglauben und seinen Erlebnissen. — Sein Auftreten verriet vernachlässigte Pflege; auch im Sommer trug er einen mantelähnlichen Rock mit großen, vielleicht von ihm selbst aufgenähten Taschen und einen fast formlosen, hohen Hut aus grauer Vorzeit.

Seit etwa 1900 wurde dieser wandernde Uhrmacher immer hinfälliger und fand auch kaum noch Arbeit, da die Wanduhren alten Stils immer weniger und durch modernere „Regulatoren“ ersetzt wurden. — Gern schrieb der „fahrende Meister“ nach Uhrmacherart seinen Namen in das reparierte Werk. Sollte nun jemand in einer Wanduhr aus Großvaters Zeiten etwa den Namenszug Gerhard Quatmann finden, so wisse er, daß die Reparatur s. Zt. von Klockengerd ausgeführt wurde und daß dieser Künstler seines Faches seit dem 24. Juli 1914 auf dem Dinklager Friedhof seiner Auferstehung entgegenschlummert. Georg Vogelpohl



Klocken-Gerd

Photo: G. Vogelpohl, Vechta